



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Udo Dickenberger

Der Epigrammatiker
Lichtenbergs Spottgrabschriften

In einem Briefentwurf vom Mai 1769 gibt Georg Christoph Lichtenberg eine kuriose Lagebeschreibung: „Wir leben hier unter traurigen Aspekten, Epigrammen die wie Sternschnuppen durch die Stadt schiesien, Liedgen die gleich Irrwischen aus einer vermoderten Einbildungskraft entspringen, langgeschwänzte Elegien verkündigen deinen Untergang o arme Prose“.¹ Epigrammatische Zeiten scheinen da angebrochen zu sein: ein an Epigrammen interessierter Mann wirkt in einer Umgebung, die, von Epigrammen umschwirrt, Epigramme produziert, und die Prosa bezieht Prügel. So schlimm, wie Lichtenberg es hier skizziert, ist es für die Prosa nicht gekommen, sie hat sich bis heute halten können, aber von Lichtenbergs epigrammatisch-sepulkralphilologischer Sendung – er sammelte Epigramme und Spottgrabschriften, er schrieb auch selber welche – haben viele seiner Landsleute, die ihn als Erklärer der Stiche William Hogarths (1697-1764), als Herausgeber und Hauptbeiträger eines Kalenders, als Verfasser satirischer Aufsätze und oft vereinfachend als Aphorismen bezeichneter Sudelbucheintragen kennen, noch nichts gehört – obwohl er doch auch seine Epigramme und Spottgrabschriften in den Sudelbüchern aufgezeichnet hat. „Witzige Schriften wollten sie. Da regnete blitzte und hagelte es Epigramme“ (E 111). Ich möchte nun ebenfalls einen Epigrammenhagel niedergehen lassen.

Im Sudelbuch J erzählt Lichtenberg eine Anekdote. „Man lacht, und mit Recht, über den Versuch jenes Menschen, der seinem Pferde das Fressen abgewöhnen wollte. Es starb aber leider! grade an dem Tage, da die größte Hoffnung war, ihm die Kunst endlich beizubringen. Mit dem Klug-Werden geht das nicht bloß den Schwaben so, sondern den meisten Menschen“ (J 1043). Ob Lichtenberg beim Niederschreiben dieser Bemerkung an einen stadtbekanntem Vorfall dachte? Fest steht, daß der Autor *Johann Konrad von Einem* (1736-1799) im Göttinger Musenalmanach für 1792 sein Epigramm „Herr Sassafras“ veröffentlichte, genau zur Zeit der Entstehung der Notiz Lichtenbergs – und, übrigens, pünktlich zu Lichtenbergs 50. Geburtstag. Dem „Sassafras“-Epigramm fehlt zwar der Blick aus dem Stall hinaus auf die Schwaben und ins Reich der Korrektheit und der Moral, doch könnte Lichtenberg in seiner Notiz durchaus von diesem Epigramm gesprochen haben.

„Vor Hunger starb Herrn Sassafras
Sein einzig Pferd: wie sehr ihn das

Geschmerzet läßt sich leicht ermessen.
Ach! daß gerade zu der Zeit
Das Pferd mir sterben muß, sprach er voll Bitterkeit,
Da sich's gewöhnte, nicht zu fressen.“

Lichtenberg teilt einen Einfall mit, aus dem sich, entsprechend zugespitzt, ein Epigramm machen ließe – oder berichtet er hier tatsächlich schon vom „Sassafras“-Epigramm?

Kurz darauf schreibt sich Lichtenberg ein Epigramm des bekannten schwäbischen Satirikers Friedrich Haug (1761-1829) auf (J 1139); er faßt den Inhalt eines Sinngedichts auf ein Lustspiel des Jean Baptiste Rousseau zusammen (C 137); er notiert sich ein Epigramm, das er im „Berg-Kalender“ für 1792 gefunden hat, und fragt sich, von wem das Gedicht wohl stammen mag (J 962). Lichtenberg hat einige seiner Zeitgenossen so angefahren, daß sie den Mund nicht wieder aufmachten. Seinem König und den Vorgesetzten, den Kollegen und Freunden gegenüber verhielt er sich zumeist äußerst loyal. Dem kritischen Lichtenberg scheinen auch die mißratenen Sinngedichte seiner Korrespondenten stets gefallen zu haben. Er sammelte, was er bekommen konnte, und lobte. Hofrat Justus Christian Loder (1753-1832) hat Lichtenberg ein Sinngedicht Friedrich Nicolais (1733-1811), der von Lichtenberg Rezensionen wollte, die er nie bekam, mitgeteilt – ein Sinngedicht, das laut Lichtenberg „gut ist:

„Dem Schillerischen Sinngedicht
Fehlt, um zu sein ein Sinngedicht,
Nichts als der Sinn und das Gedicht.“ (L 188).

Über Sinngedichte läßt sich streiten, aber auch, wenn wir von Schillers Versuchen – Eifrig und kraftvoll klettert der Hexameter leichtfüßig aufwärts / Der plumpe Pentameter aber torkelt trunken bergab – nicht viel halten: die Produktionen Nicolais, der ja auch schon mit dem „Werther“ nichts anzufangen wußte, sind garantiert schlechter – und dennoch von Lichtenberg gelobt worden.

Epigrammatik ist Geselligkeitsdichtung. Epigramme werden meistens von gelehrten Autoren verfaßt, die mit der Tradition vertraut sind. Sie kennen die Vorläufer, schreiben ab und variieren. Wohin wir auch schauen, immer wieder begegnen wir den gleichen Themen und den gleichen Typen (dem elenden Arzt, der geschwätzigten Ehefrau, dem betrogenen Mann), die uns aus der „Anthologia Graeca“, der Sammlung griechischer Epigramme aus 1200 Jahren, vertraut sind.² Im 14. Buch der „Griechischen Anthologie“ fand ich 44 arithmetische Epigramme. Nummer 9 fragt nach einem rätselhaften Verwandtenmord. „Schwäher erschlug meinen Mann und der Mann meinen Schwäher, so wie mir / Schwager den Schwäher und auch Schwäher den Vater erschlug“. Das Rätselepitaph in Lichtenbergs Eintragung J 599 gehört in diese Tradition. Die Verwandtschaftsverhältnisse lassen sich hier wie dort schwer durchschauen. Während das Rätsel der Anthologie aber gelöst ist, sobald dem kundigen Betrachter das mythologische Vorbild in den Sinn kommt, läßt sich Lichtenbergs Frage ohne etymolo-

gische Kenntnisse beantworten – man muß nur denken und kombinieren können. Auf das Epigramm „Adler und Ganymedes“ stieß ich im 12. Buch der Anthologie. „Schwing dich zum Äther empor, zum Himmel trage den Knaben, / Adler, breite das Paar mächtige Fittiche aus! / Schwing dich empor, laß ja nicht los, Ganymedes, den zarten, / daß er Kronion fortan süßesten Nektar kredenzt. / Aber verwunde auch nicht mit den krummen Fängen den Knaben, / daß es Kronion nicht schmerzt und er darüber dir zürnt“ (Nr. 221). Vielleicht hat dieses Epigramm Lichtenbergs Auslegung der 4. Platte der Kupferstichfolge „Die Heirat nach der Mode“ Hogarths angeregt.³ Der Kastrat Carestini ist da beim Singen zu sehen, über ihm flötet der deutsche Musiker Weidemann. Hinter beiden hängt ein Bild, auf dem der Adler in einer verquerten Stellung Ganymed trägt, dabei auf den schwammigen Sänger blickt, und zu überlegen scheint, ob er den Ganymed nicht gleichfalls, der Sangeskunst zuliebe, entmannen soll.⁴

Die Sudelbücher enthalten Stoff genug für ganze Romanzyklen, aber Lichtenberg schrieb diese Romane, die seine Zeitgenossen von ihm wollten, nicht, und blieb bei den Kleinformen. Nachdem er ihnen schon die gültige Form gegeben hatte, kam er nicht mehr zum Umschmelzen in Großformen. Ob er zu den Großformen gelangt wäre, wenn er in den Sudelbüchern geschludert hätte?⁵ Albrecht Schöne hat im Kapitel „Destruktive Potenz des Konjunktivs“ seiner Schrift „Aufklärung aus dem Geist der Experimentalphysik“⁶ Lichtenberg bekanntlich als Opfer der eigenen Skepsis beschrieben: sie bewähre sich erfinderisch am Alten, aber sie zerstöre, wo es zu produzieren galt. Die Problematik seines addierenden Arbeitens hat Lichtenberg selbst durchschaut: „Ich habe eine Menge kleiner Gedanken und Entwürfe zusammengeschrieben, sie erwarten aber nicht sowohl noch die letzte Hand, als vielmehr noch einige Sonnenblicke, die sie zum Aufgehen bringen“ (B 295). Gedanken und Entwürfe sind da, aber es fehlt das Prinzip, welches die Einzelteile zum Kunstwerk zusammenfügt, es fehlt die ordnende Hand, es fehlt der rigorose Wille, alles auszuscheiden, was sich nicht der Idee des Werks unterordnet.

Lichtenberg hat die bekannten Verse Luthers (1483-1546) über Wein, Weib und Gesang korrigiert und epigrammatisch ergänzt. Wenn überhaupt niemand etwas Endgültiges sagt, dann auch Luther nicht. „Doch ist, daß er ein Freund von Weibern, Sang und Krug ist, / Noch kein Beweis, daß er deswegen klug ist“ (L 556). Es darf alles verbessert werden. Beim Betrachter hinterläßt es aber doch einen zwiespältigen Eindruck, wenn die Nachlaßverwalter die Notizen so arrangieren, daß man meinen muß, der Autor selbst habe einen Zusammenhang zwischen den Notaten hergestellt, auf den er doch gerade in den Sudelbüchern, die noch nichts Endgültiges liefern sollten, verzichtet hat. Ludwig Christian Lichtenberg und Friedrich Kries präsentieren im ersten Band (1800) der nach Lichtenbergs Tod von ihnen veranstalteten neunbändigen Ausgabe „Georg Christoph Lichtenberg's vermischte Schriften“⁷ unter der Überschrift „Nachrichten und Bemerkungen des Verfassers von und über sich selbst“ Sudelbucheintragungen mit biographischen Informationen. Ist in Lebenserinnerungen ein Durcheinander wie

im Leben selbst erlaubt, obwohl freilich auch hier das Material organisiert ist wie in der Erinnerung des auf sein Leben zurückblickenden schreibenden Subjekts, so muß in sachbezogenen Darstellungen der Gegenstand Ordnung stiften. Im ersten Band dieser ersten Werkausgabe werden die „Bemerkungen vermischten Inhalts“ einerseits in elf Gruppen (von der Abteilung „Philosophische Bemerkungen“ über „Psychologische Bemerkungen“ und „Moralische Bemerkungen“ bis zu den Rubriken „Witzige und komische Ausdrücke und Vergleichen“ und sogar „Allerhand“) dargeboten, andererseits aber haben die Herausgeber die einzelnen Eintragungen durch Sternchen voneinander abgesetzt: Einheit wird hier gar nicht erst suggeriert, und die Disparatheit des Materials geht stimmig in die Darstellung ein. Heute folgen die Herausgeber meist wieder der buntscheckigen Zusammenstellung im Original, und auch wenn sie eine Auswahl treffen und auf die meisten Notate verzichten müssen, belassen sie es wenigstens bei der chronologischen Ordnung und täuschen nicht ein System vor, wo keins vorhanden ist. Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher (1768-1834) der Übersetzer Platons und liebste Gegner Hegels in Berlin, der sogenannte Kirchenvater des 19. Jahrhunderts, brachte in seiner Rezension „G. L. (!) Lichtenberg's vermischte Schriften, aus dessen hinterlassenen Papieren gesammelt und herausgegeben“ (am 20. Oktober 1801 in der „Erlanger Litteraturzeitung“) schon viel Verständnis für den Kleinkünstler Lichtenberg auf, und dabei lebte er doch in der Zeit der großen Systeme.⁸ Schleiermacher betrachtet Lichtenbergs biographische Notizen und sucht vergebens einen Zusammenhang. Ordnung fehlt, ein roter Faden, und eine Instanz, die für eine Synthese sorgt. Schleiermacher vermißt einen „großen und festen moralischen Gesichtspunkt“, auch „fehlt es an einem philosophischen Gesichtspunkte von dieser Höhe.“ Schleiermacher würdigt aber auch die kritische Energie, die sich aus Lichtenbergs Begrenzung, aus seinem Verzicht auf ein System ergibt. „Eben diese Beschränkung hat aber auch die gute Folge, daß er sich überall höchst unparteiisch und unbefangen zeigt.“ Lichtenberg muß keine Widersprüche verstecken. Schleiermacher rügt: mehrmals habe das Bestreben Lichtenbergs, einen Gegenstand vollständig abzuhandeln, dem Ganzen geschadet. Für ein Epigramm wäre mancher Einfall gut gewesen, der eine ganze Abhandlung nicht tragen konnte.

Lichtenberg hat „Striche zu einem Epigramm auf den jetzigen Verfall von Paris“ notiert (J 564). Seine Prosaausführungen spitzt er oft schon epigrammatisch zu. So bemerkt er in seinen Erläuterungen zur ersten Platte der Kupferstichfolge „Der Weg der Buhlerin“ über den Obristen Charters, dieser sei allein deshalb nicht aufgehängt worden, weil er zu seinen übrigen Betrugskünsten auch noch die hinzugelernt habe, selbst den Galgen um seine Gebühr zu bringen. „Nie ist wohl ein Galgen mehr beeinträchtigt worden, als an dem Tage, da diese Bestie auf dem Bette starb.“⁹ Von solcher Prosa bis zum Epigramm auf den bestechlichen Beamten, der ehrlich stirbt und damit die Raben um ihren Fraß betrügt, ist es nur noch ein kleiner Schritt – so klein wie der letzte auf der Leiter zum Gerüst hinauf.¹⁰ Unter dem Titel „Zu einem Sinngedicht“ hat Lichtenberg sich den Ent-

wurf für ein Epigramm notiert. Er ging mit einem epigrammatisch geschärften Blick durch die Welt. Dabei sah er das Problem, daß bei der Prosawiedergabe von Versen die Form, auf die es ja gerade ankommt, zerstört wird, und macht darauf im Kalenderaufsatz „Eine kleine Aufgabe für die Uebersetzer des Ovid in Deutschland“ aufmerksam.¹¹ Lichtenberg suchte nach epigrammatisch verwertbaren Situationen; was ihm komisch vorkam, und was er hoffte, einmal in ein Epigramm zubiegen zu können, hat er sich notiert. Zu einem witzigen Einfall merkte er sogar an, daß die Pointe für ein Epigramm gut wäre. „Und hält jeden der keine Hosen an hat für einen Schottländer. (gereimt gut)“ (F 1198). Auch zu einem Epigramm über eine beliebte Figur in der klassizistischen Musenalmanachtypenkomik der Periode um 1800, den Wüstling, hat sich Lichtenberg einen Prosaentwurf aufgeschrieben (C 365). Aufschlußreich ist, wie es Lichtenberg ergeht, wenn er ein Lied konzipiert: es wird ihm ein Prosaepigrammentwurf daraus. „Auf den Neger-Embryo ein Lied! könnte sehr vortrefflich werden. Ruhe, kleiner Schwarzer. Hier in diesem Branntwein schindet dich kein Zuckerkrämer“ (F 1046). Nicht übersehen läßt sich, daß hier der Satiriker dem Lyriker in die Quere kommt. Grillparzer ist es dann gelungen, aus einer witzigen Notiz Lichtenbergs ein fades Epigramm zu machen. Grillparzers Sinngedicht „Kritik“ (1836): „Die Dichtkunst, sagt man oft und sagt es laut, / Sie sei ein treuer Spiegel dieses Lebens: / Wenn nun ein Affe in das Dichtwerk schaut, / Sieht er nach einem Sokrates vergebens“.¹² Bei Lichtenberg hieß es über das Gucken und Sehen und Schauen noch: „Ein Buch ist ein Spiegel, wenn ein Affe hineinguckt, so kann freilich kein Apostel heraus sehen“ (E 215).

Im 9. Buch der „Griechischen Anthologie“ fand ich ein epigrammkritisches Epigramm des Kyrillos. „Das erst ist ganz Epigramm, das zweizeilig ist; überschreitest / du drei Zeilen, dann wird's statt Epigramm Rhapsodie“ (Nr. 369). Auch heute ist die Ansicht noch weit verbreitet, es könne aus der Addition von Einzelteilen etwas Neuartiges entstehen, ein Organismus – und dabei ist doch bloß schlecht unendlich aneinandergereiht worden. Und einem Haufen, der gerne Werk wäre, sind die Teile vorzuziehen – wenn einmal aus den vielen stachligen Epigrammen kein Werk, in dem *eine* Idee die Ordnung der Teile bestimmt, werden kann.

Lichtenberg schrieb Epigramme, Aphorismen, anderweitige Kleinformen. Auch wenn einige Epigramme nicht fertig geworden sind und embryonisch im Prosastande verharrten, sind sie durchaus keine Aphorismen. Bei aller Kritik Lichtenbergs – und vieler Zeitgenossen, auch Goethes – am Musenalmanachwesen scheinen mir einige von Lichtenbergs eigenen Produktionen durchaus almanachgeeignet zu sein – sie hätten gut und gern dazugepaßt und gerieten zum Teil ja auch hinein. Die Lucinde in Lichtenbergs Epigramm „Auf ein schönes Mädchen, das in der Kirche sehr andächtig war“ (B 299. 330) gehört einem festen Typus der Geselligkeitskultur des ausklingenden 18. Jahrhunderts an; individuelle Züge eignen diesen Lucinden, Elmiren, Silvien, Elviren nicht. Wäre aus Lichtenberg sonst nichts geworden, hätte es zum Almanachepigrammatiker allemal

gereicht. Gottfried August Bürger (1747-1794), der als Almanachherausgeber wußte, wovon er sprach, lobt zwei von Lichtenbergs Epigrammen („An die liederliche Thais“ und „Opim und Nachbar Seip“), die er dann in den Göttinger Musenalmanach für 1784 aufnahm, im Brief an Lichtenbergs Verleger und Vermieter Johann Christian Dieterich (1722-1800) vom 12. Oktober 1782, und er bedauert, daß Lichtenberg nicht häufiger solche Beiträge liefert.¹³

Man muß, scheint es, gar nicht groß in Stimmung sein – zum Schreiben und vor allem Entwerfen von Epigrammen und ähnlichen Poesien reicht es fast immer. Die Arbeit an den Kleinformen stand auch für Lichtenberg im Dienst der Geselligkeit. Im Brief vom 6. Mai 1784 an den Pfarrer Gottfried Hieronymus Amelung (1742-1800) zitiert Lichtenberg aus einem Gedicht auf Göttingen, das aber tatsächlich von ihm selbst stammt. Unter anderem durch Würste, die Bibliothek und die Zeitung sei Göttingen berühmt.¹⁴ Würste und launige Betrachtungen über die Vergleichbarkeit von Nahrungsmitteln und geistigen Hervorbringungen begleiten die Sendung. Leicht verändert hat Lichtenberg diese Verse auch in die Sudelbücher aufgenommen (B 176).

Religiöse Themen werden in den Almanachgedichten des ausklingenden 18. Jahrhunderts häufig angesprochen. In einer Art Neugeburt der Antike aus dem Geist der Anakreontik werden die alttestamentlichen Patriarchen und die Figuren der griechisch-römischen Mythologie travestiert. Lichtenberg stimmt ein und setzt „Verse unter die Kupfer des Gothaischen Kalenders vom Jahre 1772.“ Im Epigramm „Bacchus“ ruft er dem Weingott nach: „Dies wär der Gott des Weins? So sieht beim Bauernschmaus / Ja kaum der Gott des Fusels aus“.¹⁵ Vom Tod eines Gastwirts berichtet er, als wären da tatsächlich die elementaren Kräfte am Werk gewesen. „An eben diesem Tage ersoff der *Branntweinschenke* Conradi, in Brunnenwasser. Das Wasser, das seine vermaledeite Industrie gänzlich vom Schenktisch der Musen-Söhne zu verdrängen rastlos bemüht war, hat sich an ihm gerochen“ (L 213). Lichtenberg hat sich ein aus den Symbolen für Feuer und für Wasser zusammengesetztes Wirtshausschild vorgestellt und ein solches Sinnbild aus zwei übereinanderliegenden Dreiecken in das Sudelbuch E gezeichnet; das neue Bild, eine Allegorie aus Symbolen, soll andeuten, „daß der Wein mit Wasser gemischt werden müsse“ (E 394). Später: „Die Thetis, die den Bacchus umarmt, wäre ein herrliches Schild für unsere Weinschenken“ (F 966). Überall beginnt irgendein Weg in Auerbachs Keller, die Welt gerät zu einem Trinkerkosmos aus Feuersymbolen und Weinzeichen, zu einer Schenke (mit Schild). Lichtenberg schrieb das Epigramm „Die Wein-Bouteille im Kühlfaß“ auf: „So lang ich fest steh steht mein Herr / Und wenn ich tanze tanzt auch er“ (F 1140). Wenig später gelangte das Epigramm leicht verändert in den Göttinger Musenalmanach für 1784. Vielleicht wurde Lichtenberg von dem Epigramm „An die Flasche“ im 5. Buch der „Griechischen Anthologie“ angeregt – wobei da allerdings die letzten Verse umschreiben, wie die Zustände des Trinkers und seiner jeweiligen Flasche einander antizyklisch entgegengesetzt sind, während Lichtenberg auf ihren Gleichklang hinweist: „bin ich nüchtern, dann bist du voll Wein,

und bin ich voll Weine, / bist du nüchtern. Warum? Darf man beim Zechen das tun?“ (Nr. 135).¹⁶

Eine der Lieblingsfiguren der Almanachtypenkomik um 1800 – und auch schon der antiken Geselligkeitsdichtung – ist der schlechte Arzt, der seine Patienten unter die Erde bringt. Im 11. Buch der „Griechischen Anthologie“ fand ich mehrere Gedichte auf miserable Ärzte (Nr. 112-126). In seiner Erläuterung zur 5. Platte der Hogarthischen Kupferstichfolge „Der Weg der Buhlerin“ erwähnt Lichtenberg einen Mediziner, der zunächst zum Galgen verurteilt, dann aber begnadigt wird. Er hatte seinen Hauswirt umgebracht, und war nur deshalb in Verruf geraten, weil er sich dabei keiner Kunstmittel, sondern des simplen Brotmessers bediente.¹⁷ Für den eigenen epigrammatischen Gebrauch notierte sich Lichtenberg zu diesem Thema einen Entwurf, in dem neben dem schlechten Arzt eine weitere wichtige Figur aus dem epigrammatischen Kabinett des ausklingenden 18. Jahrhunderts auftritt. „Was ist für ein Unterschied zwischen einem Pastor und einem Arzt? / Antwort: Der Pastor baut den Acker Gottes, und der Arzt den Gottesacker“ (H 88).

Lichtenberg beginnt seinen Aufsatz „Ein Wort über das Alter der Guillotine“ (1795) mit einer Notiz über den Erfinder der Maschine und einer launigen Bemerkung über Ärzte, die ihre Opfer „geschwind aus der Welt“ schaffen. Zum Schluß teilt er eine Anekdote mit und erwägt, ob diese nicht vielleicht erfunden wurde, um „ein Sinngedichtchen darauf zu pflanzen“.¹⁸ Lichtenberg suchte stets nach Vorlagen für epigrammatisch zugespitzte Sudelbucheintragungen. Wie seine Zeitgenossen interessierte er sich für die satirischen Grabschriften der Almanache, und er schaute sich, wenn er unterwegs war, Grabmonumente und ihre panegyrischen Inschriften an.¹⁹ Friedhofstourismus war damals groß in Mode. Wer durch Europa zog und seinen Freunden – schon im Hinblick auf eine spätere Drucklegung – lange Briefe schrieb und ein empfindsames Tagebuch führte, der mußte auch die wichtigsten Friedhöfe gesehen haben. Friedrich von Matthisson (1761-1831), Hofdichter und Bibliothekar in Stuttgart, besuchte Lichtenberg und schaute sich die Friedhöfe in dessen Umgebung an. In seinem Brief an den Hofrat von Köpken in Heidelberg vom 17. Oktober 1785 tritt Matthisson auch als Grabschriftenkritiker hervor. In Hannover suchte er vergebens nach Hölty's (1748-1776) Grab. „Wusste man doch nicht einmal die Stätte wo *Leibnizens* Gebeine ruhn.“ In einem zum Englischen Garten von Marienwerder gehörenden literarischen Gottesacker befinden sich die Gräber für die „interessantesten Personen aus *Yoricks* Reisen und dem *Tristram Shandy*.“ Korporal Trims Grabschrift wurde aus dem Roman übernommen, sie lautet in der Friedhofsfassung: „Weed his grave clean, ye Men of goodness, for he was your brother“.²⁰ Lichtenberg selbst stand am Grab des Schöpfers dieser Gestalten, wir können seinem Tagebuch entnehmen, daß er am 25. Februar 1775 das Grabmal seines Idols Lawrence Sterne (1713-1768) besichtigt hat. Auch die Inschrift notierte er sich. An den rechten Rand der Tagebuchseite schrieb Lichtenberg ein Epigramm seines Lehrers Abraham Gotthelf Kästner (1719-1800): „Längst ist von Euch der Geist,

der Welten abgewogen / Zum Lehrer Kepler hingezogen; / Seyd Britten stolz auf ihn, doch denckt auch was es nützt / Wenn ihr nur noch ein Bild, und ohne Kopf besitzt.“ Kästner bezieht sich auf einen Brief Lichtenbergs vom 20. Dezember 1774 aus England, in dem dieser mitgeteilt hatte, daß dem Genius an Newtons Grabmal in Westminster Abbey, der die Sonne wiegt, der Kopf abgeschlagen wurde. Der kopflose Genius des größten Briten war ein grandioser Vorwurf für den Spötter Kästner, der sich diese Gelegenheit, einen stadtbekanntem Verehrer des britischen Genius aufzuziehen, nicht entgehen ließ. Die Verse auf Sternes Grabmal haben Lichtenberg dann überhaupt nicht gefallen, er notierte: „Fido Lord Temple's Wind hund hat ein besseres Denckmal“.²¹

Lichtenberg ließ sich auch daheim, in Göttingen, keine sepulkralphilologische Sensation entgehen. Wie Horst Gravenkamp in seinem Aufsatz „Ein Mädchen, kaum zwölf Moden alt. Lotte Michaelis und Sigmund Freud. Hintergründe eines Lichtenberg-Aphorismus“ gezeigt hat, veranlaßte eine mißglückte, unbeabsichtigt komische Göttinger Inschrift die bekannte Sudelbuchnotiz K 251 über das kaum zwölf Moden alte Mädchen.²² In die Diskussion seiner Zeit griff Lichtenberg mit dem Aufsatz „Noch eine angebliche Aufschrift auf Lessings Grabmahl“ ein. Die wiederholt vorgebrachten Vorschläge, Lessing (1729-1781) einen Grabstein mit der Inschrift „Wie? *Lessings* Denkmahl dieser Stein? / Nein, *Lessings* Nahmen soll des Steines Denkmahl seyn“ zu setzen, lehnt Lichtenberg entschieden ab. Launigen Betrachtungen über die Zumutung, ein biederer Gedenkstein solle eine Inschrift tragen, die ihn frech kritisiert, läßt Lichtenberg die Gründe folgen, die ihn zu seinem Urteil geführt haben: ein gutes Epigramm, die witzige Bemerkung eines Passanten über ein schlechtes Denkmal, kann nicht selbst Inschrift dieses Monuments sein. Am Ende triumphiert die Philologie über die geschmacklichen Irrungen wohlmeinender Gedenkkulturverwalter: Lessing, sagt Lichtenberg, hatte selbst einmal ein solches Epigramm auf Ewald von Kleist (1715-1759) geschrieben: „0 *Kleist*, dein Denkmahl dieser Stein? / *Du* wirst des Steines Denkmahl sein!“ Lessing selbst verdankt, wie Lichtenberg herausfand, die Anregung zu diesem Sinngedicht dem Epigramm auf Euripides im 7. Buch der „Griechischen Anthologie“ (Nr. 46).²³ Indem Lichtenberg die Abhängigkeit, in der ein vermeintlich originärer Inschriftenentwurf steht, aufdeckt, stößt er auf ein für diese witzige und gesellige Kleindichtung konstitutives Moment: die Tradition dominiert und Innovationen sind selten.

Wohl aus Osnabrück und wohl Mitte Januar 1773 schreibt Lichtenberg an Dieterich ausführlich von dem Hosenknopf, der ihm lange treu war und dann doch abgesprungen ist.²⁴ Am 25. November hatte er Dieterich von dem Öfchen geschrieben, mit dem er sich angefreundet hat.²⁵ Er schaut auf die Dinge mit einem Blick, der sie zum Leben erweckt. Den Knopf sieht er wie ein Mitgeschöpf an und dankt ihm für seine Dienste. Beseeltes erkennt er im Bereich der toten Dinge, sympathetisch nähert er sich den leblosen Sachen an und gibt nichts auf die Grenzen, die ein Ontologe ziehen würde. In der Tradition Sternes, mit den Dingen vertraut wie später allenfalls noch Robert Walser (1878-1956), haut

Lichtenberg dem armen Knopf, der sein Glück gewiß nicht zu fassen wußte, auch noch einen sepulkralen Gemeinpruch um die Ohren – und deutet an, wie literarisch vermittelt sein Benehmen ist: „Ruhe sanfft, ein Philosoph erkennt Deinen Werth, und damit flog er in einen Bach, der unter meinem Fenster wegfließt, so dichterisch als je einer Liedchen gemurmelt oder geriesel hat.“ Schließlich wird auch noch der Wanderer angeredet, wie von Grabschriften seit jeher, und dem Knopf, der ja doch in den Bach geflogen ist und der seine Ruhe noch nicht gefunden haben kann, wird sein Grabspruch: „Wanderer, sieh diesen Hosenkopf, den treusten seines Geschlechts, an, statt über dieses Lob zu lachen, so fühle erst, ob Dir der Deinige noch festsitzt, und gehe weiter“.²⁶ Floskeln aus der sepulkralen Kultur sind hier in einen schlüpfrigen Kontext eingebettet – burlesk wie in E. T. A. Hoffmanns (1776-1822) Katerroman, in dem hoffnungsvolle Katerjünglinge beschwingte Leichenreden halten.²⁷

Die gelehrten Spottgrabschriften greifen Typen an, keine Personen. Sie sollen Vergnügen bereiten, nicht verletzen. Im zu Ende gehenden 18. Jahrhundert übersetzt Epigramme aus der „Griechischen Anthologie“, wer Rang und Namen hat oder danach strebt; die nachdichtenden Gelehrten sind mit der Tradition des Spottepigramms genau bekannt. Mit Epigrammen lassen sich die ernstesten Dinge unterhaltsamer abtun als mit Mahnreden, Anzeigen, Inschriften und den übrigen Manifestationen und Verrichtungen der sepulkralen Kultur. Lichtenberg, der seine Großvorhaben nicht zu Ende brachte, blickte auf die kurzen Spottgrabschriften mit Wohlgefallen, und er sammelte, was er an satirischen Grabschriften bekommen konnte. Die von ihm notierte „Grabschrift auf Herrn B.“ endet: „Sein ganzes Leben / war ein Sinngedicht, / denn / Er brachte den klügsten / Einfall den / er jemals hatte / ans Ende, / Er starb. / Doch Nein, / er ward vielmehr vergriffen / und wir zweifeln nicht / daß / Er an jenem Tage auf besseres Papier / wieder aufgelegt werden wird“ (B 400). Der Einwurf („Doch Nein“), der Einfall, der Tod sei die klügste Tat im ganzen Leben des Opfers gewesen, und die Metapher aus dem Berufsleben (er wird „wieder aufgelegt werden“) lassen sich in der gleichzeitigen panegyrischen und satirischen Grabschriftenproduktion mannigfach belegen.²⁸

Wenn irgendwo gestichelt wird, hört Lichtenberg mit, und wenn es gegen seinen liebsten Gegner in Hannover, den Leibarzt Johann Georg Zimmermann (1728-1795), geht, dann ist er dabei (J 667). Auch eine Spottgrabschrift aus dem „British Mercury“ hat Lichtenberg sich aufgeschrieben – und die deutsche Übersetzung dazu: „Der den man hier zu Grabe gebracht / Hatte im Leben ein Maul bis hinter die Ohren, / Drum wahrlich Wandrer nimm dich in acht, / Denn sollte er gähnen, so bist du verloren“ (J 477).²⁹ Lichtenberg notierte nacheinander die satirische Grabschrift des Leibarztes John Arbuthnot (1667-1735) auf Francis Charters (1669-1731) und zwei Spottgrabschriften auf Göttinger Bekannte (B 399. 400. 401). In der Erklärung zur ersten Platte der Hogarthischen Kupferstichfolge „Der Weg der Buhlerin“ stellt Lichtenberg seine Übersetzung der Grabschrift für Charters vor. Während panegyrische Grabschriften den Toten

mit einer neu erblühenden Pflanze vergleichen, soll Charters in der Fiktion seiner Spottgrabschrift drüben weiterfaulen. Er blieb allen Lastern treu – wie andere Leute, gut sepulkral, den Tugenden. Am Ende macht Lichtenberg sich über die üblichen Kirchhofsgrabschriften lustig: nähme man deren Lobsprüche ernst, wüßte man nicht, ob unsere Welt, in der so tugendhafte Menschen heranwachsen, oder die jenseitige, in der sie zur letzten Reife gelangen, glückseliger genannt werden muß.³⁰

Satirische englische Grabschriften fand Lichtenberg in einer Sammlung von 1775.³¹ In Deutschland hatte es bis dahin schon gelehrte Spottgrabschriften und Übersetzungen aus der „Griechischen Anthologie“ sowie aus dem Italienischen gegeben³², ganz groß kamen Sammlungen ernster und heiterer Grabschriften hier aber im frühen 19. Jahrhundert auf.³³ Lichtenberg notierte sich aus der britischen Sammlung von T. Webb fünf gereimte Spottgrabschriften, „Gutes und Schlechtes durch einander für allerlei Geschmack“ (D 647). Laut Lichtenberg ist das Werk nach dem panegyrischen oder satirischen Charakter der Grabschriften geordnet – klar, für welchen Teil er sich besonders interessierte. Ein Epigramm, das er sich aufschrieb, gilt einem König, der nie etwas Närrisches sagte und nie etwas Kluges tat. Die deutsche Fassung erschien 1798 als „Grabschrift“ im Vossischen Musenalmanach. Ein zweites Epigramm gilt einem Mann, der 105 Jahre alt wurde, und bedeutet dem Leser – wie satirische Grabschriften häufig tun – er selbst würde gewiß nicht so alt: da stünden die Wetten 100 zu 5. Das dritte Epigramm befaßt sich mit einem Musiker, der früher den Takt („time“) schlug und nun seinerseits von der Zeit („time“) geschlagen wurde. Die deutsche Fassung zum vierten Epigramm hat Lichtenberg als „Grabschrift auf einen wichtigen Mann“ im Göttinger Musenalmanach für 1785 veröffentlicht: „Beim Grab des Herrn von Degenband / Da weint’ niemand und lacht’ niemand; / Was aus der Seel’ ward nach der Hand, / Das weiß niemand und fragt niemand.“ Nummer 5 lästert über eine Kurtisane, die heiratet, um das ehrbare Leben kennenzulernen, und dann doch lieber stirbt.

Andernorts berichtet Lichtenberg von einem, der sich auf dem Weg am Kirchhof vorbei seine Gedanken macht. „Die da können nun sicher sein, daß sie nicht mehr gehenkt werden, das können wir nicht“, meint er (L 193). Wir werden sehen, wie es kommen wird, und wir werden auch in Erfahrung bringen, was es mit den Epigrammen auf sich haben wird, die dann geschrieben werden: ob sie besser sein werden als diejenigen, die wir schon haben, oder nicht.³⁴

1 Bw 1, Nr. 10.

2 Ich zitiere stets nach der vierbändigen Ausgabe von Hermann Beckby, München 1957-58.

3 SB 3, 951 f. 962.

- 4 Man beachte auch die Marke „Föhr“, die von der Bundespost 1993 in der Serie „Für die Wohlfahrtspflege“ herausgebracht wurde. Sie zeigt einen stark an Carestini gemahnenden, sehr kurzbeinigen Mann, der beim Tanzen eine Art Pfeife in der Hand trägt. Lichtenbergs Seebäder-Aufsatz erschien übrigens genau 200 Jahre zuvor im *Göttinger Taschen Calendar*.
- 5 Über die Schwierigkeiten, die er damit hat, seine beinahe fertigen Entwürfe zu größeren Einheiten zu verbinden, hat Lichtenberg wiederholt geklagt, so im Brief an Friedrich Nicolai vom 2. September 1776 oder im Brief an Carl Friedrich Hindenburg vom 9. Januar 1778, Bw 1, Nr. 327. Nr. 427.
- 6 Albrecht Schöne: *Lichtenbergsche Konjunktive*. München 1982.
- 7 Vermischte Schriften (1. Auflage) Bd. 1-5. Göttingen 1800-1803. Hrsg. von Ludwig Christian Lichtenberg und Friedrich Kries.
- 8 Wilhelm Dilthey (Hrsg.): *Aus Schleiermachers Leben. In Briefen*. Bd. 1-4, Berlin 1858-63, Bd. 4, 561-565.
- 9 SB 3, 739.
- 10 Ich habe solche Epigramme aus Lichtenbergs Zeit in meiner Sammlung *Der Tod und die Dichter*. Hildesheim 1991, zusammengetragen.
- 11 VS 1800, Bd. 5, 45 f.
- 12 *Grillparzers sämtliche Werke in sechzehn Teilen*. Hrsg. von Moritz Necker. 2, Leipzig 1903, 122.
- 13 Ulrich Joost (Hrsg.): *Mein scharmantest Geldmännlein. Gottfried August Bürgers Briefwechsel mit seinem Verleger Dieterich*. Göttingen 1988, 120.
- 14 Bw 2, Nr. 1263.
- 15 SB 3, 626-638.
- 16 Im 9. Buch der *Griechischen Anthologie* fand ich auch ein Epigramm des Meleagros, das sich mit dem feuerentsprungenen Bacchus befaßt, der von den Nymphen rein-gewaschen wurde, weshalb der Wein auch heute noch vermischt bekömmlicher sein soll (Nr. 331). – Mit dem Trinker Noah beschäftigen sich einige Almanach-Epigramme, die ich in meiner Sammlung *Der Tod und die Dichter*. Hildesheim 1991, zusammengestellt habe – darunter die Verse *Noah der Stifter der zweiten Sündflut* von Lichtenberg, die zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1784 abgedruckt wurden.
- 17 SB 3, 799.
- 18 VS 1800, Bd. 5, 474. 503.
- 19 So schreibt er etwa von seiner Besichtigung des Grabmals der Grafen von Bückeburg in Stadthagen am 7. September 1772 an Dieterich und am Tag darauf an Schernhagen, Bw 1, Nr. 84 f.
- 20 *Briefe von Friedrich von Matthisson*. 1-2, Zürich 1795 Bd. 1, 24-32.
- 21 Hans Ludwig Gumbert (Hrsg.): *Georg Christoph Lichtenberg, London-Tagebuch, September 1774 bis April 1775*. Hildesheim 1979, 68 f. 97. 68 f.
- 22 *Lichtenberg-Jahrbuch* 1989, 161-175.
- 23 VS 1800, Bd. 4, 403-410.
- 24 Bw 1, Nr. 123.
- 25 Bw 1, Nr. 101.
- 26 Bw 1, Nr. 123.
- 27 Merkwürdig ist mir immer vorgekommen, daß Robert Walsers Sammlung von 25 Pro-sastücken, *Poetenleben*, 1917, ausgerechnet auch Reden an Knöpfe und Öfen enthält; freilich bekommt der brummige Ofen da die Löffel voll und nur der Knopf erfährt einige Zuwendung.
- 28 Die bekannteste Grabschrift mit Bildern aus dem Druckgewerbe stammt von Benjamin Franklin, 1706-1790, ihre deutsche Übersetzung gelangte sogar in Tageszeitun-

- gen, so in den *Schwäbischen Merkur* vom 28. Juni 1790. Sie war auch Lichtenberg bekannt, der sie in der Eintragung F 738 kommentiert. – Vgl. auch Ulrich Joost: *Das „Buch der Schöpfung“ im „Zusammenhang der Wissenschaften“*, in: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* 21, 1980, 69-90, hier: S. 79, wo der Abdruck der Übersetzung (wie im *Schwäbischen Merkur* als Nachruf) in Ludwig Christian Lichtenbergs und Johann Heinrich Voigts *Magazin* zitiert und Franklins Originaltext nachgewiesen ist.
- 29 Meine Sammlung *Der Tod und die Dichter*. Hildesheim 1991 enthält mehrere Grabschriften, die scherzhaft den Wanderer anreden. Vgl. auch W. Segebrecht, „*Steh still, Wanderer!*“ *Prolegomena zu einer situationsbezogenen Poetik der Lyrik, entwickelt am Beispiel von poetischen Grabschriftenvorschlägen in Leichencarmina des 17. und 18. Jahrhunderts*“, in: *DVjs* 1978, 430-468.
- 30 SB 3, 741-744.
- 31 SB 1/2K, 283 f..
- 32 Ich weise auf diese Tradition auch in meinem Aufsatz *Hundert Jahre Marterl. Ein Beitrag zur fingierten Volkskultur*. In: *Jahrbuch für Volkskunde, Neue Folge* 18, 1995, 223-240, hin.
- 33 1808 erschien in Mannheim die Sammlung *Inschriften für schöne Gartenplätze und Gartenanlagen* des Geheimrats Böcklin; 1816 folgte Ludwig Anton Haßler mit seiner Sammlung *Der Wandler unter Gräbern* und legte drei Jahre später die erheblich erweiterte Fassung *Der Wandler unter den Gräbern* vor.
- 34 Mit Lichtenbergs Beschäftigung mit satirischen Grabschriften habe ich mich schon in dem Artikel *Gescheit und witzig muß man sein*. In: *Wiener Zeitung*, 2.9.1994 und in den Artikeln *Lichtenbergs Epigramme* und „*Da weint' niemand und lacht' niemand*“. In: *Hessische Heimat*, Beilage der *Gießener Allgemeinen*, 1.10.1994 und 19.8.1995 auseinandergesetzt.